

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 3 (1913)

Heft: 2

Artikel: Ausschau : Neues und Altes zur Gestaltung der Kirche

Autor: A.T.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-403823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



AUSSCHAU.

Neues und Altes zur Gestaltung der Kirche.

II.

Eine sehr interessante und kluge Erwiderung, die der Grenzboten-Artikel von A. Berg in Nr. 20 der gleichen Wochenschrift vom 15. Mai 1912 gefunden hat, und mit welcher die Behandlung des Gegenstandes in jener Zeitschrift vorläufig abgeschlossen ist, röhrt von Herrn B. von Poellnitz-Weimar her. Über die Persönlichkeit des Verfassers ist uns nichts bekannt geworden; literarisch hat er sich aber gelegentlich der grossen Reichstagskrise 1906 bis 1907 durch ein „Offenes Wort eines deutschen Katholiken“¹⁾ hervorgetan, in welchem er gegen die damalige Stellung des Zentrums und der Zentrums presse, insbesondere auch gegen jede Verbindung mit der Sozialdemokratie Stellung nimmt, für eine Sammlung der Antizentrums-Katholiken eintritt und überhaupt seine deutschen Glaubensgenossen von unverfälschtem römisch-katholischem Standpunkt aus, also auch unter Abweisung jeglicher Art von „Modernismus“ an ihre „deutschen Pflichten“ gemahnt. Eine wirkliche Einigung der deutschen Katholiken, wie sie in der Zentrums presse für die damals bevorstehende Generalversammlung in Würzburg gewünscht wurde, könne nur fussen, so schliesst der Verfasser, „auf voller Hingebung an unsere Kirche und an Kaiser und Reich“.

Man darf annehmen, dass Herr von Poellnitz im wesentlichen von diesem vergleichsweise unabhängigen, übrigens durchweg vornehm verfochtenen Standpunkt nicht abgewichen ist.

¹⁾ Zentrum und Deutschtum. Offenes Wort eines deutschen Katholiken, Oldenburg. — Leipzig, Gerhard Stalling, 36 S.

In politischer Beziehung betont er auch in seinem neuem Aufsatz die „Notwendigkeit“, alle bürgerlichen Elemente zur Abwehr der Sozialdemokratie zu einen. Wie er sich im übrigen zu den Wendungen der „katholischen“ Politik jetzt stelle, nachdem ein Zentrumsführer, der ihm sonst wohl mit am nächsten stand, Ministerpräsident im zweitgrössten deutschen Bundesstaate geworden ist, und andererseits ein eifriger Beförderer des taktischen Zusammengehens mit den Sozialdemokraten den Bischofsstuhl des heiligen Korbinian inne hat, geht aus seinem neuen Aufsatze nicht hervor. Es interessiert uns aber auch nicht; wir beschränken unsere Besprechung auf das Kirchlich-Religiöse.

Der Aufsatz trägt denselben Titel wie der vorangegangene von A. Berg: „Eine deutsche katholische Kirche“; nur steht ein Fragezeichen dahinter, und die Beantwortung fällt verneinend aus. Um dieses Resultat von vornehmerein gegen jede Diskussion möglichst sicherzustellen, lässt der Verfasser gleich im Anfang einfliessen, dass er nur für nichtkatholische Leser Verständnis für den Standpunkt der Katholiken wecken wolle, da für diese die Frage der von Rom losgelösten deutschen katholischen Kirche längst (in negativem Sinne) feststehe. Anknüpfend an den Satz Bergs von den „gescheiterten Versuchen“ der Altkatholiken, Deutschkatholiken usw. betont von Pöllnitz zunächst auch seinerseits das „Missglücken“ der altkatholischen Bewegung. Sodann glaubt er den Grund dieses Scheiterns in der Sache selbst, d. h. in den beiden Grundprinzipien der katholischen Kirche zu finden, dem der Universalität und dem der Autorität von oben, d. h. von der päpstlichen Spitze. Endlich bemüht er sich, die nun einmal nicht wegzudisputierende kirchliche Abhängigkeit der deutschen Katholiken von Rom als an sich politisch ungefährlich für die Staaten, zunächst für das deutsche Reich, darzustellen, wobei er allerdings zugibt, dass die Macht des Zentrums mehrfach nicht in nationalem Sinne Verwendung gefunden habe, und zuletzt von den Katholiken verlangt, nicht zu vergessen, dass wir in einem paritätischen und nicht in einem katholischen Staate leben, und ein auf gegenseitiger Rücksichtnahme begründeter modus vivendi „für Deutschland das einzige Mögliche“ sei.

Uns interessieren, wie gesagt, hauptsächlich die ersten beiden Punkte, die den Altkatholizismus und die Prinzipien des

katholischen Kirchentums betreffen; es ist uns aber dennoch sehr willkommen, dass wir hier mit einem Politiker zusammentreffen, der auf einem aufrichtig kirchengläubigen Standpunkte doch eine höhere Warte einnimmt, die ihn von dem Gros der streitenden Parteien merklich abrückt.

Inwiefern aber ist nach von Poellnitz die „alkatholische Bewegung der siebziger Jahre“ missglückt, obschon sie, wie mit Recht gegen Berg geltend gemacht wird, aus den Kreisen der Katholiken heraus entsprungen ist, und obschon ausserdem die Chancen für die Abtrennung der deutschen Katholiken von Rom „nie günstiger standen, als damals“? Wir erhalten darüber keine direkte Antwort, vielmehr nur eine Appellation an die Altkatholiken selbst, „die noch vorhanden sind“, und die im eigensten Innern wohl sich selbst nicht darüber hinwiegäuschen, dass die Bewegung missglückt ist.

Hier sind aber zwei Dinge vermischt, die unbedingt von einander zu trennen sind. Wenn die Lostrennung der deutschen Katholiken oder einer Grosszahl derselben von Rom ein nach der Meinung vieler erstrebenswertes Ziel ist, dem wir bis jetzt nicht merklich näher gekommen sind, so ist dieses Misslingen noch lange nicht ein Misslingen der altkatholischen Bewegung. Den Altkatholiken konnte und kann heute noch jenes Ziel in deutschen Landen als ein heisser patriotischer Wunsch vor-schweben, aber ihre eigentliche Aufgabe war doch eine andere, nach aussen hin weit enger begrenzt, nach der innern, religiösen Seite hin aber um so intensiver. Die katholische Welt sah sich 1870 einer grundstürzenden Katastrophe, einer bis dahin unerhörten Revolution von oben gegenüber. Die Lehren von einer päpstlichen Unfehlbarkeit und einer das alte Bischofsamt illusorisch machenden päpstlichen Allgewalt, längst von den Kurialisten gelehrt und soweit möglich angewandt, aber nie und nirgendwo allgemein anerkannt, mancherorts nicht einmal bekannt, war als Lehre des Evangeliums, als Glaubens-satz, für jeden Christen verbindlich, proklamiert worden. Das vatikanische Konzil, innerlich und äusserlich unfrei, hatte sich im Widerspruch zur kirchlichen Vergangenheit, diese Lehren aufdrängen lassen. Ihre Anerkennung wurde durch Exkom-munikationen erzwungen. „Die Altkatholiken der siebziger Jahre“ erblickten in diesen Vorgängen eine Zerstörung der bisherigen katholischen Kirche in Verfassung und Lehre, und

eine Gefährdung des Friedens zwischen Kirche und Staat; sie erblickten aber vor allem in den Anathemen, Exkommunikationen und verwandten, teils ausgeführten, teils in Aussicht stehenden Massnahmen eine Bedrohung des eigenen Gewissens und daher die unabweisbare Nötigung, für sich und andere die Aufrechterhaltung der bisherigen katholischen Seelsorge zu sichern. Die Erreichung dieses Ziels ist nicht misslungen, wie dies viele Tausende altgläubiger Katholiken seit mehr als vierzig Jahren zu ihrem reichen Troste an sich erfahren durften.

Wenn deren Zahl schon im Anfange der Bewegung kleiner geblieben ist, als manche gehofft und manche gefürchtet hatten, und wenn auch heute die altkatholische Organisation, wenigstens im Reiche, den Umfang nicht gewonnen hat, dass die Politiker genötigt wären, sich ernstlicher mit ihr zu beschäftigen, so wäre immerhin zu fragen, ob die Ursache hierfür, wie Herr von Poellnitz meint, in der Sache selbst, oder ob sie in Persönlichkeiten oder in mehr oder weniger vorübergehenden Zeitumständen zu suchen wäre. In bezug auf die Befreiung der deutschen Katholiken im ganzen vom römischen Papsttum, genauer: von dem heutigen, infallibilistischen und über jeden Gläubigen bischöfliche Jurisdiktion beanspruchenden Papsttum, hegen die Altkatholiken die weitgehendsten Hoffnungen, aber sie sind auch auf tausend Enttäuschungen gefasst. Sie haben aus der Geschichte gelernt, dass sich auch die höchsten Wahrheiten und die edelsten und notwendigsten Bestrebungen durch brutale Gewalt bis zur Vernichtung verdrängen lassen. Selbst vor dem Schicksal, sich gegenseitig aufzuzechren, wie es jeder menschlichen Organisation droht, sind sie nicht absolut gesichert. Aber sie wissen, dass die von ihnen vertretene Wahrheit immer wieder aus dem Boden sprossen wird. Unterdessen werden die Altkatholiken, „die noch vorhanden sind“, den Seitenblick des Herrn von Poellnitz damit beantworten, dass sie dem Verächter Trutz bieten. Dieser „Trutz“ wird darin bestehen, dass sie sich nach wie vor in dem einen Namen versammeln, dessen gottmenschlicher Träger das ewige, unsichtbare und doch gottlob immer noch hinreichend sichtbare Oberhaupt der katholischen Kirche und der christlichen Menschheit überhaupt ist. In diesem Tun werden sie sich denn auch als wahre Glieder der katholischen Kirche fühlen trotz aller Anatheme. Nach dem Evangelium gehören dazu nur zwei oder drei; aber wo

eine seelsorgliche Notwendigkeit vorhanden ist, werden sie fortfahren, sich zu Gemeinden zusammenzuschliessen und diese zu Bistümern zu vereinen nach altkirchlicher Ordnung. Wie weit das nun neben dem ersten rein seelsorglichen Zwecke zugleich einer allgemeinen Befreiung der katholischen Kirche von römischer Bevormundung dienen könne, das ist der höheren Führung des Lenkers der Weltgeschichte anzuvertrauen. Dass dazu eine schärfere Betonung des altkatholischen Prinzips und der Unhaltbarkeit der vatikanischen Grundsätze gehört, findet längst weit über die Kreise der gegenwärtigen Altkatholiken hinaus Anerkennung. Ebenso sicher ist es aber auch, dass der Erfüllung dieser Aufgabe die Entbindung weit grösserer sittlicher Kräfte vorausgehen müsste, als sie der deutschen Nation gegenwärtig zur Verfügung zu stehen scheinen. Herr von Pöllnitz meint, dass die Chancen für die Abtrennung der deutschen Katholiken von Rom niemals günstiger gewesen seien, als nach 1870. Das ist insofern richtig, als damals die christlichen Gewissen gerade durch Rom in einer unerhörten Weise aufgerüttelt worden waren. Aber stärker als die christlichen Gewissen erwiesen sich fortan unaufschiebbare grosse politische und sozialwirtschaftliche Aufgaben, die den ohnehin schwer verwundeten religiösen Sinn nach der materiellen Seite hin ablenkten. Heute regen sich religiöse Gedanken und kirchliche Schmerzen weit mehr als 1870, d. h. in weit grösseren Kreisen. Aber noch weit weniger als damals ist die Frage gelöst, wohin diese Regungen die grossen Massen innerhalb der Nationen führen werden.

Herr von Pöllnitz weist nun aber alle Erwägungen, Wünsche und Bestrebungen dieser Art von vornherein ab. Sie sind ihm auf katholischem Boden grundsätzlich unmöglich, weil die katholische Kirche „ihrer ganzen Verfassung, ihrer ganzen Geschichte nach eine Weltkirche und eine hierarchisch organisierte Kirche“ ist. Demgemäß könnte also von Landeskirchen nur in dem Sinne die Rede sein, dass man die Bistümer eines Landes organisatorisch zusammenfasst, diese Gesamtorganisation aber wieder dem Papste unterstellt. Gilt dies im grossen, so muss auch im einzelnen z. B. den Altkatholiken der Name katholisch abgesprochen werden. Ausdrücke dieser Art sind „Usurpationen“, die logisch nicht haltbar sind.

Wir unsererseits wollen nun mit dem Politiker nicht rechten, dessen Schema allerdings sehr einfach ausgefallen ist, aber

den Theologen und Kirchenmann, überhaupt den religiösen Menschen etwas roh gezimmert anmutet. Von Poellnitz selbst hat eine leise Ahnung davon, dass die griechisch-katholische Kirche sich nicht so einfach in sein Schema einfügen lässt; er hilft sich mit der Ausrede, dass diese „keineswegs das kirchliche Autoritätsprinzip“ negiere, vergisst aber dabei, zu sagen, dass die Millionen orientalischer Christen, die ihre Kirchenorganisation unmittelbar auf die christliche Urzeit zurückführen, sehr einmütigen Protest gegen das Postulat einlegen würden, dass „jede Ausübung der christlichen Funktionen innerhalb der Kirche“ nach katholischer Lehre auf der „Autorisation des Papstes“ beruhe. Vielleicht unterhält er sich hierüber einmal mit dem Professor am erzbischöflichen Priesterseminar zu Köln, Prinzen Max zu Sachsen.

Allein, wie gesagt, wir wollen einmal zugeben, dass sich mit den beiden Grundprinzipien des Herrn von Poellnitz das Wesen der katholischen Kirche nach ihrer formal-organisatorischen Seite hin im allgemeinen richtig, wenn auch nicht vollständig, für normale Zeiten und Verhältnisse bezeichnen lasse. Für Zuständigkeiten und Ereignisse, die ein tieferes Eindringen erfordern, reichen sie aber nicht aus. Der ungeheure Kreis von Rechten, die man dem Papste zuschreiben will, lässt sich, wie auch Herr von Poellnitz richtig sagt, nur auf Grund der Organisation, die Christus seiner Kirche gegeben hat, rechtfertigen und bestimmen, und jedem Recht steht für seine Ausübung auch eine Verantwortlichkeit zur Seite, vor allem gegenüber demjenigen, der das Recht gegeben hat. Es ist im Zusammenhange damit nicht richtig, zu sagen, dass in der katholischen Kirche hinter dem Papste keine höhere Autorität mehr stehe, selbst nicht mit der Einschränkung, dass wenigstens kein *menschliches* Recht höher sei als das des jeweiligen Papstes. Die katholische Kirche erschöpft sich gar nicht in ihrem *gegenwärtigen* Personalbestand, sondern sie umfasst zugleich ihre ganze Vergangenheit bis auf ihren Stifter zurück; diejenigen, die in ihr zu lehren und zu organisieren haben, sind, wenn sie katholisch bleiben wollen, auch dem Geiste verantwortlich, der aus den Zeiten des Altertums und des Ursprungs der Kirche spricht, und die Gläubigen, die Entschliessungen und Verordnungen des zeitlichen Papstes zwar entgegennehmen, aber mit dem, was sie von Jugend auf als katholische Lehre und Ein-

richtung kennen, gewissenhaft vergleichen und danach ihre Entschliessungen einrichten, hören damit noch nicht ohne weiteres auf, katholisch zu sein, wenn sie auch mit dem Papst in Widerspruch geraten. Dass dies eine für den Fortbestand der katholischen Kirche in Deutschland wichtige, ja unentbehrliche Wahrheit ist, das beweisen zahlreiche Verordnungen des gegenwärtigen Papstes und die ungünstige Aufnahme, die sie im Volke bis hinauf zu den Bischöfen und den (womöglich noch „höher“ stehenden) politischen Vertretern gefunden haben. Es muss doch auch wichtig sein, das offen zu sagen, wenn so absolut ergebene Herren wie Kardinal Fischer sel. und Bischof Keppler von Rottenburg es für ihre Pflicht erachten, die Gläubigen von höchster Warte herunter darüber aufzuklären und zu beruhigen, der eine in seinem Hirtenbrief, den wir das letzte Mal besprochen, der andere in einer feierlichen Rede auf dem Katholikentage.

Das grosse Volk ist also im Zusammenhang der Ereignisse vielleicht aufmerksamer auf solche Dinge geworden, als es 1870 war. Bei den Altkatholiken wird man nun wohl sagen, dass es sich da um weit wichtigere Dinge, um entscheidende Glaubenssachen gehandelt habe; darum sei die Verantwortlichkeit viel grösser. Gut, aber diese grössere Verantwortlichkeit ist wie die „kleinere“ beidseitig; und wenn der Papst einmal mit Anathem und Exkommunikation vorgeht, also *aus der Kirche ausschliesst*, ausserhalb welcher „kein Heil“ ist, so steht er Mann gegen Mann mit dem letzten Taglöhner, dessen unsterbliche Seele nach der Lehre des Heilandes vor Gott genau soviel wert ist, wie die seinige. Je wichtiger und grundsätzlicher die Sache, desto grösser ist auch des Papstes Verantwortlichkeit, und mit dem Exkommunikationsspruch Roms ist keineswegs *causa finita*, sondern die Verantwortung fängt für Rom, wenn es gewissenhaft und „katholisch“ denken will, erst recht an.

Aber freilich, weder in Rom, noch an den meisten deutschen Bischofssitzen hatte man 1870 auch nur eine Ahnung von der Zartheit, womit die nachmaligen Führer der altgläubigen Katholiken an der Kirche hingen und alles vermieden, was als freiwillige Losreissung hätte gedeutet werden können. Wir erinnern nur an *Reusch*, der nach seiner Suspension durch den Erzbischof Melchers sich eine verborgene Ecke in der Stiftskirche zu Bonn aussuchte, wo er allsonntäglich mitten unter

Laien seinen Platz nahm, aber vergeblich von seinem Pfarrer die Kommunion in laikaler Form erbat. Jetzt, nachdem mehr als ein Menschenalter darüber hingegangen ist, wird es dem Herrn von Poellnitz freilich leichter, die Altkatholiken, die nun auf sich selbst angewiesen sind und ihre Wege nach bestem Wissen und Gewissen suchen mussten, nicht nur munter mit zu exkommunizieren, sondern auch glaubhaft zu verkünden, dass die Altkatholiken „logischerweise zu den Protestantenten gehören“. Ja, er fügt hier noch merkwürdige Sätze bei, um die auf die Seite gedrückten womöglich noch weiter abzuschieben. Er sagt: „Sie sind nur dogmatisch noch nicht so freiheitlich entwickelt wie diese. Diese Entwicklung kann aber eintreten und wird es vermutlich auch tun. Es steht ihr jedenfalls kein Hindernis mehr im Wege, wenn man erst durch Trennung von dem katholischerseits als höchste kirchliche Autorität geltenden Papsttum das Autoritätsprinzip selbst durchbrochen hat.“ Wirklich kein Hindernis? Also der Glaube besitzt bei „Katholiken“ in sich selbst keine Kraft, sich zu erhalten? Bei dem gläubigen Menschen hängt sonst die Autorität am Glauben, nicht der Glaube an der Autorität. Die Altkatholiken ihrerseits haben es nie für ihre Aufgabe gehalten, verbindliche Glaubensdekrete zu machen, und dabei wird es wohl auch sein Bewenden haben. Ihr Bekenntnis bleibt orientiert an dem Glaubensgehalt der christlichen Kirchen aller Jahrhunderte als des wahren und vollständigen Katholizismus, und an dem Fundamente, das dafür gelegt ist in dem Evangelium Christi unseres Herrn; und dieser ihr Glaube bekundet sich täglich in ihrem Gottesdienst und in ihren verfassungsmässigen Einrichtungen.

Das ist „freiheitlich“ genug und doch auch wohl „katholisch“ genug. Auf den Satz aber: „die Altkatholiken gehören logischerweise zu den Protestantenten“, antworten wir mit der Gegenfrage: Wohin gehören denn die Protestantenten? Und unser alter Gewährsmann Pius IX. soll es uns sagen: Sie gehören in gewissem Sinne auch zum Papste. So in dem Briefe von 1873 an Kaiser Wilhelm, einer typischen Urkunde intimster römischer Dogmatik und fieberhaft gehegter Zukunftswünsche. Die Protestantenten zählen also „in einem gewissen Sinne“ in der katholischen Kirche mit. Vielleicht ist es gar ihr grösster Fehler, dass sie dort nicht mitzählen wollen? Wer könnte sie sonst hindern, den Papst beim Wort zu nehmen und ihn gegebenen-

falls an seine durch die Trennung nicht aufgehobene Mitverantwortung zu erinnern? Was sich, wenn auch noch so bescheiden, ein Kardinal Fischer an Einsprachen gegen päpstliche Massnahmen erlaubt hat, das sollte doch auch den Millionen Protestanten zustehen, wenn sogar der Papst selbst „in gewissem Sinne“ eine Gemeinschaft des Rechts zugibt. Jedenfalls wäre es auch nach vierhundert Jahren noch nicht zu spät, abgerissene Fäden wieder aufzunehmen und verschüttete Weltverbindungen wenn möglich wieder herzustellen.

Herr von Pöllnitz gibt sich, ein echter Politiker des Tages, in diesem Punkte viel zu bescheiden; denn er spricht nur von der kirchlichen Abhängigkeit *eines Teiles* des deutschen Volkes von Rom, während wir eher bereit wären, dem weitausschauenden schwärmerischen Verlangen Pius' IX. uns anzuschliessen und einer geordneten Verbindung der ganzen Nation, ja aller christlichen Völker, mit einem Zentrum und Einheitspunkte das Wort zu reden, nur dass das Abhängigkeitsverhältnis sich in ein Verhältnis der gegenseitigen Verantwortlichkeit für den seelsorglichen Zweck verwandle. Für diesen Zweck allein ist ja der ganze kirchliche Apparat da, und anders, als durch *gegenseitige* Hilfe darf man diesen Zweck unter bewussten Christen nie erreichen wollen.

Auf der scheinbar so ebenen Flur, auf der wir Altgläubigen ehemals friedlich mit dem Papste gewandelt sind, ist in den vier letzten Jahrzehnten auch schon eine unglaubliche Menge von trennenden Schuttmassen, ja sind ganze Gebirge von unwegsamen Felstrümmern aufgehäuft. Kaum dass es uns Älteren gelingt, ein schwieriges Alpenpfädchen zu finden, das etwa ein Zusammentreffen ermöglichen könnte. Die Jüngeren sind vielfach geneigt, die mühsame Kletterei gleich gar nicht einmal mehr zu versuchen. Wir werden daran erinnert durch eine Bemerkung unserer Freunde im „Neuen Jahrhundert“, Nr. 5, 1913, nach der die altkatholische Bewegung „dadurch, dass sie sich vom grossen Ganzen trennte“, „sich des Einflusses auf die Entwicklung des Katholizismus begeben“ habe. Nun, abgesehen von einer Reihe der allerschwierigsten und einschneidendsten trennenden Fragen ist doch auch schon die Modernismus-Enzyklika selbst ein artiges Felsenungetüm, das den Weg zur Einflussnahme auf die Entwicklung des neuesten Katholizismus denen, die davon betroffen sind, nicht sonderlich erleichtert hat.

Man kann auf der andern Seite nicht gerade sagen, dass die päpstlichen Ingenieure sich an Abräumungsarbeiten verschiedener Art nicht beteiligen wollten. Die Tätigkeit der Bibelkommission, die unleugbar sehr umfangreiche Reformarbeit am kanonischen Recht, und verschiedene liturgische Verbesserungsmassregeln zeigen wenigstens, dass die Notwendigkeit dafür auch in Rom nicht verkannt wird. Es kommt aber auf die Richtung an, sonst kommen die ausgeebneten Weglinien und Tunnelstrecken doch nicht zusammen. Wenn nun wir Altkatholiken unserer Pflicht, die Felstrümmer wegzuräumen oder zu durchbohren, auf unserer Seite genügen wollen, so werden wir nicht anders können, als immer wieder dem Ausgangspunkte unserer notgedrungenen Sonderexistenz zuzusteuern. Das gibt fortgesetzt weitausschauende Arbeit, obschon nicht ein halbes Jahrhundert inzwischen liegt. Dass wir dabei die Bemühungen der sogenannten modernistischen Katholiken freudig und dankbar begrüssen, die den neuen Ereignissen und dem römischen Kirchenwesen auch der gegenwärtigen Generation weit näher stehen, als wir es beim besten Willen könnten, brauchen wir nicht abermals zu versichern. Doch ist uns, wie wir oft betont haben, jedes selbständige Wort eines Bischofs, jede gewissenhafte Arbeit der wahrlich nicht auf Rosen gebetteten deutschen römisch-katholischen Theologie, und sind uns die Gewissensregungen in den Unterströmungen der katholischen deutschen Laienschaft wertvolle Mithülfe, die, wenn sie uns auch nicht zugesagt ist, doch der Stützung unseres Rechtsbodens zugutekommen muss. Zu ihrer gedeihlichen Blüte genügt freilich für die Altkatholiken ein noch so festes formelles Recht nicht; hier hilft ihnen nichts, als dass sie sich befähigt zeigen, „den Beweis des Geistes und der Kraft“ zu leisten und die ihnen gegebenen Kräfte grosszügig in den Dienst des Ganzen zu stellen. Und das hoffen wir zu Gott.

Nach aussen hin aber, insbesondere mit den Streckenarbeitern des intransigenten Infallibilismus und Absolutismus, den man heute katholische Kirche nennt, können und wollen wir Altkatholiken nirgendwo anders, als in der Axe des 18. Juli 1870 zusammentreffen. Ob das in horizontaler Linie und geradlinig möglich oder nützlich ist, das hängt von den Resultaten der beiderseitigen Bohrarbeit ab. Hier ist ein „in der Sache liegendes“ Gesetz, also ein höherer, göttlicher Wille massgebend,

der vielleicht beide Seiten zwingt, sachlich und zeitlich tiefer zu graben, zeitlich etwa bis in die Nähe der Glaubensmänner des sechzehnten Jahrhunderts, oder darüber hinaus bis zu den mittelalterlichen Reformkonzilien, oder gar bis zu den griechischen Patriarchen, einem Michael Cärularius, einem Photius, oder bis zum hl. Cyprian, oder bis zu dem Völkerapostel Paulus, der — sehr „katholisch“ — allen alles sein wollte und doch — bedenklich „protestantisch“ oder „alkatholisch“ — dem damaligen „Papste“ ins Angesicht widerstand. Überall würden wir auf Leute stossen, die nach Pius IX. in gewissem Sinne dem Papste angehören, und immer kämen wir auch noch nicht zu spät, um dem zehnten Pius oder irgend einem späteren in dem Streben, alles in Christo zu erneuern, „omnia in Christo instaurare“, in unserer Art nach besten Kräften behülflich zu sein. Zu fürchten ist nur, dass Rom aus altem Instinkte just nach der entgegengesetzten Seite zu graben versuchen wird, solange es eben geht. Dabei kann es dem Verhängnis auf die Dauer nicht entgehen, dass man gerade in ihm jenes Sektentum finden wird, dessen es alle anderen bezichtigt, wie ihm ähnliches schon in früher Väterzeit prophezeit wurde. —

Noch einmal müssen wir uns unserm Politiker zuwenden. Da, wo er die vermeintliche Gefährlichkeit der Abhängigkeit der deutschen Katholiken von Rom zu widerlegen versucht, argumentiert er mit dem Gedanken, dass man die Existenzberechtigung den deutschen Katholiken doch wohl „beim besten (?) Willen“ nicht bestreiten könne, und sie also nehmen müsse, wie sie eben sind, wie sie nicht anders sein können. In der Tat ist bei der augenblicklichen Lage der Dinge in Deutschland nicht zu befürchten, dass ein zweiter Minister Colbert von jener Existenzberechtigung die Meinung aussprechen könnte: ich sehe dafür keine Notwendigkeit, *je n'en vois pas la nécessité*. Eine gelinde Angst vor einer solchen Möglichkeit könnte nur Platz greifen, wenn der Papst noch lange mit Massnahmen fortführe, die geeignet wären, nicht bloss den Frieden zwischen den Konfessionen ernstlich zu gefährden, sondern auch die weiten Kreise der eigenen Anhänger so in ihrem Gewissen zu beunruhigen, dass auch das blödeste Auge eine Revision des Abhängigkeitsprinzips als notwendig erkennen müsste.

Im letzten Absatze ändert von Poellnitz seine Adresse. Er wendet sich jetzt an die Katholiken und sagt, sich selbst ein-

schliessend: „Wir Katholiken dürfen . . . nicht vergessen, dass wir in einem paritätischen und nicht in einem katholischen Staate leben, dass wir also auch auf den nichtkatholischen Bevölkerungsteil Rücksicht zu nehmen haben, um so mehr, als wir nur dann auch für uns Rücksicht verlangen können. Wir können nicht beanspruchen, dass in Deutschland die katholischen Anschauungen die massgebenden seien, ebensowenig, wie wir dies den evangelischen zugestehen. Ein auf gegenseitige Rücksichtnahme, Achtung der beiderseitigen Überzeugungen . . . begründeter modus vivendi ist für Deutschland das einzige Mögliche.“

Unbescheiden ist dieser Appell an die Glaubensgenossen nicht zu nennen. Vorher, wo der Verfasser zu den Nichtkatholiken spricht, klingt es schon viel entschiedener. Da heisst es: es muss jedem der beiden Teile sein *Recht* werden, man darf keinen rechtmässigen Grund zum Klagen geben, man muss die Anschauung aus der Welt schaffen, die dem Zentrum im wesentlichen seine Macht gegeben hat, „dass alle und jede Freiheit, welche die katholische Kirche in Deutschland besitzt, der Regierung und den Parlamenten durch das Zentrum abgerungen worden sei, und dass, wenn das Zentrum lahmgelegt würde, das katholische Volk und die katholische Kirche schutzlos den Angriffen der Gegenpartei ausgesetzt wären“.

Da können sich denn die Politiker und Regierungsmänner die Zähne dran ausbeissen, die sich für die freie Stellung, die die katholische Kirche in Deutschland im Gegensatz zu den meisten katholischen Ländern verfassungsmässig und tatsächlich geniesst, sogar auf das Urteil des Papstes glauben berufen zu können.

Man sieht, ganz leise vermag schon Herr von Poellnitz nicht aufzutreten. Wie mag es erst bei seinen Glaubensgenossen aussehen, an deren „nationales Bestwollen“ er appelliert, die nicht vergessen sollen, dass sie Rücksicht zu nehmen haben usw. Viele sind gewiss aufrichtig friedfertig und tolerant, besonders in der Laienschaft; viele möchten nicht als intolerant gelten, auch in der Geistlichkeit. Ganz anders aber ist es mit denen, die mit voller Bewusstheit die Ziele des römischen Kirchenregiments verfolgen; und das sind die Herrschenden und Tonangebenden. Diese könnten ihm, leise, aber deutlich, zu verstehen geben, dass er in Gefahr sei, selbst zu vergessen,

was er andern so eindringlich vorhält: „Entweder unter päpstlicher Autorität und Führung, oder nicht mehr katholisch.“ Der Papst aber hat nie anerkannt, und wird es nie anerkennen, dass irgendwo der „Irrtum“ gleiches Recht mit der „Wahrheit“ haben dürfe; legt er doch heute noch den Bischöfen als eidliche Pflicht auf, die Ketzer nach Möglichkeit zu verfolgen und zu bekämpfen. Der glühende Wunsch und das nie ruhende Ziel derer, die wahrhaft dem Papste untergeben sein wollen, muss also nicht das sein, dass wir kein einseitig protestantisches Regiment bekommen, sondern dass langsam, aber sicher an dem endlichen Aufhören des protestantischen Kirchentums gearbeitet werde.

Den Schlusssatz, ein auf Achtung der beiderseitigen Überzeugungen begründeter modus vivendi sei „für Deutschland das einzige Mögliche“, lassen also die „wahren“ Katholiken dem Herrn von Pœllnitz nur für heute gelten. Grundsätzlich und „logischerweise“ ist dies ein „protestantischer“ Gedanke; auf die Dauer wird er das Schicksal des Gedankens einer „deutschen katholischen Kirche“ zu teilen haben, weil er wie dieser an „innerer Inkonsistenz“ leidet, und es könnte kommen, dass sich mit Herrn von Pœllnitz auch die katholischen Glieder „paritätischer“ Staatsministerien über kurz oder lang ebenso als „Ketzer“ gezeichnet sähen, wie die Protestantten, Altkatholiken und Modernisten.

Dann werden die Herren wohl auch den Spaten in die Hand nehmen müssen, und die erste Sektion bei den immer schwieriger werdenden Abgrabungen müssen dann sie übernehmen. Wir reichen ihnen die Bruderhand. A. Th.
